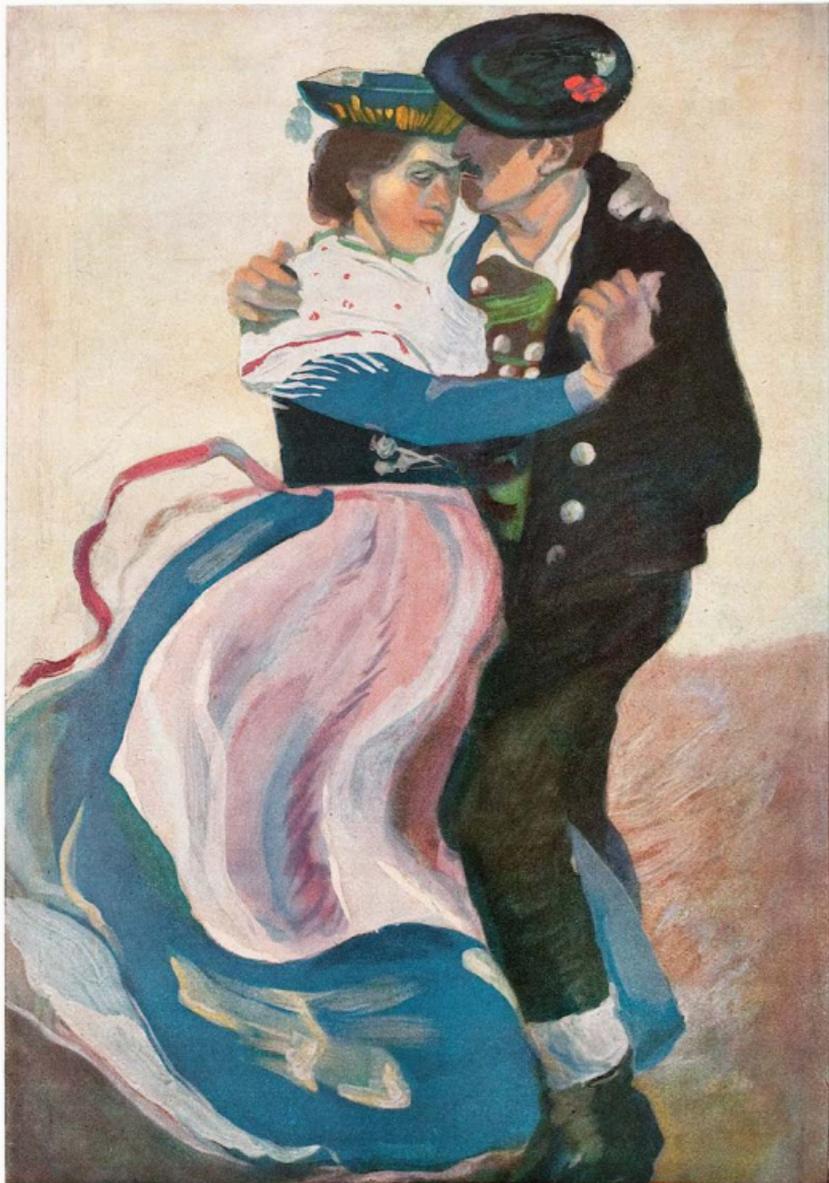


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 41



Kirchweihanz

Curt Ullrich



Auf geht's!

Herta Bileck

DAS SCHIESSBUDENFRÄULEIN

Ein Erlebnis vom Münchener Oktoberfest

Von Ernst Hoserichter

Mitten im Münchener Oktoberfest wurde sie geboren...

Ihre Gesicht war nichts als ein schreiender Jahermarkt. Kinderluftballone flogen in ihm auf. Die Ohren schaukelten, der Mund war der gesprengene Vorhang einer Kaufbiercubau und die Augen gliehen hüpfenden Zigarettelein.

Alles in ihrem Antlitz schien nur zehn Pfennig zu kosten...! Ihr Vater war der Viehsträger, weil er jeden Monat durch Postanweisung zwanzig Mark überbrachte.

Auf dem Wege zur Suppenschule schrien sie die Kinder nach: „Aisch, du hast ja net amal an Bata...!“

„Da täusch's Euch... vielleicht hab' i' no' mecha als ihr...!“ lachte sie zurück und ihre Dampfwindelbacken zerplakten vor Proleten. Wenn die Mütter ihren Namen „Franzi...!“ in dem Hinterhof hindrösch, klang es — als fielen ein gefälshchtes Markstück aufs Pflaster.

Im Kurzwarengeschäft Keim & Co. trummelte sie den Fächer Schüssennarisch auf die leeren Pappschachteln. Und dann war sie auch literarisch. Auf Fragen der Kundenschaft zitierte sie stets die Antwort des Götz von Berlichingen...

Und der Ehef warf die Franzi und die Juvvalidentarte wöder der Muttere in die Arme.

Sie besah jetzt nur noch eine Protektion an Frau Billi Klein. Die hatte draussen auf dem Oktoberfest den Schießstand „Dana“ aufgebaut. Ihr Busen wogte im fröhlichen Lutz über die Kasse hin und beschattete das Klein geld.

Franzi wurde als fünftes Schießbudenfräulein mit allen einschlägigen Nesten und Pflichten in die Knallbude eingereit. Die vier übrigen Damen bewachten ihre Kusendefel wie Ventilatoren. Franzi bekam die Schelben mit

dem Krokodil, das Eischkahl und den Papagei zugezweifeln.

Auf diese Schelben wollte niemand schiessen. Und die vier Damen führten und ließen ihre Freude ohne Beifall herumliefen. Frau Klein stellte ihre Pupillen in einen schiefen Winkel zu Franzi hin und ihre Nasenpitze zitterte.

Da vergrößerte Franzi ihren Busenanschnitt und das Geschäft zog auch bei ihren Schelben an.

Nach acht Tagen ward ihr von Frau Klein als Anerkennung auch die „Wildsau“ überlassen, die als die beste Schelbe galt und die der Besiherin das Mahagonibüßet einbrachte.

Bis spät in die Nacht hinein flogen hinter Franzi's Rücken die blecheren Tiere getroffen zu Boden. Und am Fallen hörte sie, ob der Papagei, das Krokodil, 's Eischkahl oder schon wieder die Wildsau geschossen wurde.

Sie putzte jeden Morgen ihre Tiere eigenhändig mit Sodawasser ab, gab ihnen Namen, so klingend wie Christbaumglocken, und ihrem Lieblingstier, der „Wildsau“, verlieh sie ihren eigenen Mädchennamen: „Franzi“...

Und immerzu, wie aus einem tropfenden Augenstreifen, kam der Ausruf von ihrem Hinterbein: „Hihi, schiefen der Herr Doktor einmal!... Herr Baron, probieren der Herr Baron drei Schuß auf meine Wildsau!... Herr Graf werd'n Glück haben... Drei Schuß zwanzig Pfennig, Herr Graf!... Der Treffpunkt der jugendlichen Hocharistokratie ist hier!... Wer macht wo a Joad für zwanzig Pfennig mit?... Ja, Herr Graf?..."

Sie schrie und schrie... Herbstliche Sonne beamte... Hihi flutete in Schwaden... Staub kreiste... Franzi nützte, von Mädeln übersehenswert, in die stehenden Arme hinein... Automatisch ergelien die Lippen: „Herr Graf! Schiefen der Herr Graf?..."

Das Wegen des ganzen Mädelhaars Oktoberfestes ging mit allen Zauber träumend auf sie über.

Bei floß in ihre Stirn... Um und um vertrösten sich Töne und Farben... „Schiefen... der... Herr... Graf?... Herr Graaf!... Und solange jernste ihre Mund den „Herrn Grafen“ — bis ganz plötzlich ein wirksamer Graf auf ihren Pfah am Schießstand zuschreit.

Er schoß und schöß. Franzi nickt nach dem Preis... Franzi steckte Kapfel um Kapfel in den Stutzen...

Das war ein ganz echter Graf. So, wie er auf Visitenkarten und Todesanzeigen gedruckt ist...

Lauter als alle anderen schoß dieser Herr. Und doch kam der Knall in ihre Ohren als fallender Gummiball.

Und jeder Schuß ein Treffer... Zuweilen traf er drei Schiefen. Er schoß um die Ecke!

Sie hörte sein klares Blut fließen... Blau wie der Fluß in den „Donauwellen“... Er saß an seinem Ufer, am Ufer des Herrn Grafen und badete die Füße in dem Wellenschlag.

Jetzt schoß auch sein Blut... Schieß wie ein Gewebe... Alles war geladen. Und die „Wildsau“ stürzte ewig zu Boden. Er zielte nach ihrem Herzen wie in einem Schwundroman.

Dann hob er das Schießbudenfensterlein mit dem Schwung eines Unteroffiziershändchens über die Barriere —

Die übrigen vier Damen liefen vor Neid ihre Stutzen in das Gras fallen, wo sie sich von selbst entladen.

Und Franzi federete mit dem ganz echten Grafen durch das Gebrumm der Oktoberfestwiese ins Gerücht der Stadt... In eine American-Bar. Die Tapete war gekümmert, wie die Schärze der Schießbudenbesitzerin.

Es roch nach dem Ölgemälde von Abspülappen, Ingebläsen und Küchenabfällen. Schampus prickelte ihr aus aufblühenden Kelchen in die Nasenlöcher. Der Herr Graf ließ einen Getränk von ihrer Füße stellen. Der Propfen krachte ein Loch in die bronzierte Decke des Raumes. Augenblicklich druckte sie bei diesem Krach an ihre Schießbude zurück und glaubte — die „Wildsau“ sei wieder getroffen worden.



— „Jesumariaundjosef — !“ Da lief durch die verintorten Portale der Bar von der Oktoberfestwiese her ihre ganzen blechernen Gerier...! Das Lichtloß, der Papagai, das Krotzbidl und — hintenans die Wildsau, die unter den Lischen die Servietten aufsaß...

„Um Goodwillen...! Jetzt kommen die Cartweier aa wo' daher...! Die Bierche wodelten mit den Schußeyen.“

Der Herr Graf bestellte sofort Gett und die Herr lächelten. Und so oft der adelige Herr „Franzi“ lispelte, sprang die Wildsau, die den gleichen Namen führte, auf seinen Schöß. Er bestellte ihr italienischen Salat, russische Eier und ein Glas Camos.

Franzi wurde eiferfüchtig. „Laß doch dō Wildsau geh'...! Jetzt haßt doch mich, Herr Graf...!“

Der Papagai war inzwischen der Büßettdame ins Wasserstoffsuperoxid geblähte Raat geflogen. Und das Krotzbidl hatte eine richte Krotzbidlertajsche erschaut und begann darin zu brüten... Oben, am sehjahrmatigen Kronleuchter tunte das Lichtloß und knarzte, wie sonst ausgestopft über bürgerlichen Kanaptes, Blühblimen auf.

Die Wäste sprangen aus den Clubjesen. Kreischten auf... Kannten als entgleiste Rangiermaschinen gegeneinander...! Der Pierolo lief zur nächsten Polizeiwache... „Kaus mit der Biercheri...!“ Aber der Wachtmeister bedauerte... Die Vorfchiff lautete nur „Das Märbigen von H u n d e n i st verboten —“

Erst die Jazz-Band vermodete mit heimatischen Klängen die erösische Fauna auf das europäische Höchstmaß zu beruhigen.

Als der Graf eine goldene Sprungdeckelube zog, ging der Nadan von vorne an. Jedes Tier wollte die Höhe der Karate sehen. „Hundeviecher, verfluchte...!“ brüllte Franzi, obwohl zwar schon polizeilich festgeschrieben wurde, daß es keine Hunde sind.

„Herr Graf, jetzt müßt ma's derschieß'n...!“ Der Idel blinzelte.

„Depp, dappert...! Für was hab'n ma' denn die Champuoflaschen...?“ Und das Schießbudenfensterlein begann, Setzgebäude um Setzgebäude zu entwerfen und die Stoppel flogen wie aus allen Schießbuden der Festwiese durch die American-Bar.

Alle Wäste beteiligten sich auf Rechnung des Grafen. Und ein zweites Oktoberfest mit strömendem Schampus flutete zwischen den Stuhlbeinen hin und her...

Lichtloß, Papagai, Krotzbidl und Wildsau flogen gleich Papierkugeln von einer Wand zur anderen...

Schuß um Schuß krachte aus den sprudelnden Flaschen. Dazu servierten die Ober Rechnung um Rechnung —

Und dem Herrn Grafen tropften die Augen. Sein Blutdruck überschreite alle Wellblühigkeit und kreiste wie auf einer Achterbahn...

Da — Franzias Trommelstelle waren vor dem Zerplagen... Der Graf explodierte vor ihren Augen zu Hackfleisch, zu Gemmelbrot, zu nassem Staub... Es war ihr, als sei das Oktoberfest zu einer Kanonade übergegangen...



Landschaft

Georg Schwarz

Es passierte vor ihrem Verlobungsantritt... Dem der Ruf aus proletarischer Ferne folgte: „Co...! Da host a Trumm Waschen. Was magst denn du schlafa, daß die d' Coema in Ma'n abischn...?“ Als Gewitter aufgebaut, stand die Baden-

besüßin von der Festwiese, Frau Zilli Klein, vor Franzl und spuckte in die Hand. „Da — tna der' Wildsau wieder auf d' Höb...! Da is a Herr, der möcht' schis'n...“

Und vor der Franzl stand der Ökonom Pfatscherer aus Miesbach und legte auf die

„Wildsau“ an.

Und im Augenblick des Knalls war der letzte gräßliche Traumsehen aus ihrem Jüngewindigen anstodiert — — Und nur das Allerwelts Münchener Oktoberfest pulste ver- ebend durch ihre erweiterten Herzkammern...

Das Lebber

Rudolf Virchow, der berühmte medizinische Forscher, hatte einmal einen russischen Studenten, der das medizinische Staatsexamen machen wollte, zu prüfen. An dem Modell eines menschlichen Brustkorbes zeigte der Examinator auf eine bestimmte Stelle und fragte: „Was ist das?“

„Das — das Lebber, Herr Professor.“

Virchow machte ein vernichtendes Gesicht:

„Bringen Sie solche Sachen nicht in Umlauf, Herr Kandidat! Erstens heißt es nicht das Lebber, sondern die Leber; zweitens sagt man nicht die Lebber, sondern die Leber und drittens ist es nicht die Leber, sondern die Lunge!“

H.M.

DIE NACHT AM BREITSTEIN

Anmerkungen zum Logbuch des „Hamak“

Von Tirks Paulum

Es ist schön, daß gewisse unbequeme Teile der Natur abgegriffen sind, zum Beispiel die Bären, die Eimpfe und die Stromschnellen. Und die Natur lieben zu können, muß man sie erst ziemlich weitgehend angetroffen haben. Darum bemühen wir es auch, als wir bei der Eteimühle oberhalb Bodenwender ein Denkmal für Senator Meyer stehen haben, von dem das Volk sagt, er habe die Weierschiffahrt erfunden.

Die Paddler lieben die Natur so, wie wir die Einsamkeit lieben. Kultur und Geselligkeit haben ja schon den Fehler, daß sie meistens nicht ohne Geld zu haben sind, so daß man also durch seine kurze Sommerliebe zu Natur und Einsamkeit ein wenig sparen kann. Die Paddler sparen bis zum Abend. Dann haben sie von Natur und Einsamkeit genug und suchen den unheimlichen Jeltplatz auf, wo sie bisher beisammen liegen als je sonst. Das Jeltlager hat seine Vorzüge. Man kann Spirit und Salz bergen. Es leben auch gewöhnlich keine jungen Enten darin, wie draußen auf den Weiden.

Aber meine Frau und ich haben eine wirkliche und echte, eine überdurchschnittlich tiefe Liebe zur Natur und Einsamkeit. Das ist bei uns mehr als das Bedürfnis des Eränters, sich vom Trubel der Woche zu erholen — es ist nun einmal unsere seimäßig verankerte Anlage, wenn ich bitten darf!

Wir blieben daran wirklich allein in der Natur und mitten in der vereinsamen Jeltplätze. Wir sprachen höchstens mit Bauern, Anglern und Pastorenfrauen — aber Bären begnugten uns eben nicht, denn es war ja an der Werra und der Weser. Soweit uns Eimpfe und Stromschnellen begnugten, waren sie keine Reste von Uenatur, sondern Entgleisungen der Kultur. Unsere Wildwasserfahrten veränderten wie einer abgetauchten Entsaft, die den Strom beengte. Nachdem wir unsere zahlreichen Hundertmarksteine im Mondschein getrocknet hatten, fuhren wir lieber oberhalb des Wasserspiegels weiter.

Ein Fuchs — viel dunkelroter Mohr — ein paar Raubvögel im Aufwind der Westbäuge — Glühwürmchen — Feueralamander — das waren jene Sonntagsausgaben von Natur, die man als höchstes Ulenat gelten läßt. Aber wie sind auch mittelgroßen Mengen von der andern Seite Natur begnügt, die man besser mitausgerottet hätte. Daß man noch nichts mit dem Wetter angefangen hat! — Es ist wirklich das Schlimmste.

Es geht doch nicht, daß harmlose, naturliebende Paddler ohne vorangegangene Verhandlungen schwere Gewitter auf den Kopf bekommen, Gewitter mit eisigen Bergwind und mit Hagel, und anschließend noch abendwärtig vierzig Stunden Daueregen! Es geht aber auch nicht, sondern ist tüchtig, zu Tode erschöpften Paddlern, die zwei Nächte im Mandberglande gestelzt haben, von Kanoven

und Maschinengewerbe sich ausspannen oder schwere Pommerpoutons mit entsprechenden Außenbordmotoren stromauf- und abjagen — es ist tüchtig, sage ich, solchen Paddlern, die nur endlich völlige Ruhe und Einsamkeit in der geliebten Natur gefunden zu haben glauben, ein grelles und wildes Hochglückelcher an die eben gespannte Jeltwand zu schmettern!

An einen Rekruten

Arnold Weiß-Rübel

Nun halt dich grade, Keel,
und mach uns keine Schandel!
Kopf hoch, Brust raus,
trotz Brille und Ohrie!
Wenn alles gut geht,
stehst du morgen frisch
schön dolchbewafnet
im Soldatenstande,
pour la patrie!

Nicht lang gefadet,
rinn in die Kommande!
Ein rechter Mann,
o Dichter oder nicht,
machst du kein misgedächtiges Gesicht,
wenn ihm des Lebens
rauhe Kampfmethod
ein bißchen Hoffart
aus der Krone bricht.

Etch stramm — und dem
an jene Herrn Kollegen,
die Schwert und Feder
wechseltweis gefüher,
wer die Courage, wenn es blist, verliert,
sell auch nicht billig
seinen Rangen pflegen,
deum Schreit gefasht
und nicht mehr ränioniert.

Etch deinen Kant
getross in den Lernisler,
lies Glanzweis
und Delle Ellenren,
dann bleibst du auch als Kriegsmann —
Mühsenohn
und deinen Berfen
unterläufst kein trister,
vom Welschmerz angegriffener Jammer-
ton.

Vel wohl, adieu!
Wir sehn uns nächstens wieder,
dann bist du braun
und riechst nach Luft und Wind,
hofft Schneid und Mannen,
dazu ein dralles Kind
und einen ganzen Knacksaft voller Leder,
die herabhaft eht
und nicht von Pappe sind!

Ich frage die Verantwortlichen: warum sind die Kröten am Breitstein noch nicht abgegriffen? Könnten sie nicht um Mitternacht verflummen, wie gewisse andere Madaxopparate? Gemütig es denn nicht, wenn sie bei Tage brüllen — und möglicherweise bei gutem Wetter? Die Gegend ist bei Nacht doch romantisch genug! Wenn schlechten Wetters war uns ja auch der Gemüt entgangen — oder wie waren denn Gemüt entgangen, das Weselied von der höchsten Jime des Breitsteins ins Tal trompeten zu hören!

Dafür begannen nun also die Kröten zu gröhlen. Sie gluckten, knurrten, bellten, meckerten und blöckten aus Leib- und Brustkräften. Sie sangen das schöne, uralte Lied: „Korcoats, korcoats, berkefektet...“ Wenn sie das schon früher, zu der Zeit getan haben, wo der liebe Oest die Landkarten erschuf, dann kann man begreifen, warum er zwei Dörfer in der Nähe mit den Namen „Albagen“ und „Meinbrezen“ strafte! Aber vielleicht meckern die Kröten noch gar nicht so lange — vielleicht erst seit der Zeit, wo ein gewisser Baron in dieser Gegend die furchtbaren Abenteuer erzählte. Mündchens hieß er.

Das Krötengeschrei war Natur. Wir konnten es in der Ete nicht ausrotten und auch nicht adressieren. Aber wir konnten es uns jedenfalls erklären. Meine Frau als Naturwissenschaftlerin belehrte mich über die Lauterwürstungen, und ich nahm noch den Eigenbaron zu Hilfe. Dadurch machten wir uns zu Herren der Kriegslage. Wir haben nachher auch wirklich ganz gut geschlafen, obwohl ihre lieblichen Lieder fort und fort erschollen — nachher, als die andere Sache vorbei war. Denn es geschah noch eine andere Sache in dieser Nacht unter dem Breitstein!

Die Kröten hatten wir also vorläufig fertig — schließlich natürlich — und hatten sie sogar vor dem Schlafengehen noch ein wenig gemerkt, ihnen etwas vorgeklettert und agiert und sie zu höchster Mut und Leistung angereizt. Dann lachten wir unserseits die „verdammten Geelen“ aus — diesen Ausdruck gebrauchte ich in einem Jurat — zogen uns ins Jelt zurück und zureten alles dicht, um keinen kalblühtigen Befuch aus dem Höllenpuff zu bekommen. Beim Edein unserer neuen Glühlampen trugen wir das Nötige ins Lochloch ein und erschöpften dann auf Eer- und Landfachte das Gelände unserer morgen bevorstehenden Unternehmungen.

Da klopfte es leise ans Jelt. Wir waren sicher, meilenweit vom nächsten Dorf entfernt zu sein, und hielten es für unmöglich, daß sich jemand hier heranzugewagt hätte. Wir antworteten nicht. Als es aber gleich darauf noch einmal klopfte, gaben wir den Glauben an eine Laufbahn auf, und ich rief:
„Ist da jemand?“

Es blieb still. Natürlich.



Waldsteig

Franz Doll

Dann klopfte es wieder. Es klopfte nun schon zum drittenmal auf dieselbe besondere Weise: „d-d-d“ — fünf rasch aufeinander folgende Schläge und ein etwas verzögerter, etwas härterer sechster Schlag. Ein Signal? Ein verabredetes Klopfzeichen? — Und wichtiger: Freund oder Feind? — — —

Ein Freund hätte auf unsern Ruf geantwortet! — Ein Feind... — was denn für ein Feind?! Höchstens doch ein Gelegenheitsdieb, der erproben wollte, ob das Zelt vielleicht verlassen stünde. Und so einer hätte ja nach dem ersten Anruf nicht weitere geklopft! Trotzdem, ich rief noch einmal und froh mit der Taschenlampe hinaus.

Es war niemand da. Natürlich. Aber während ich die Gegend abkutschete, klopfte es wieder, diesmal mit einem hölzernen Klang, zillig und dringlich: d-d-d-d-d.

Ich sahste nach den Spannseilen, ob sie sich vielleicht in der Fruchtbildung zusammenzogen

und in den Holzstammen nachzuschauen. Es taute stark, das fühlte ich, wie ich auf allen Vieren herumkroch. Es war nur unwahrscheinlich, daß dieses Nachgeben und Krutschen im Holz mit so regelmäßigen Geräuschen verbunden war. Immerhin — es gibt ja noch mehr Sachen, die rauschen und die sich zusammensetzen und die sich spannen und verzerrten und die schaukeln oder schwanzen und klappen und ticken können...

Ich teilte meine Frau den Gedanken von den Spannern mit: „Es ist kein Mensch!“ sagte ich, „also ist es nichts Gefährliches! — Es ist unwahrscheinlich, daß meine Erklärung zufällig gerade das Richtige trifft, aber es wird etwas Ähnliches sein, und darum können wir ruhig einschlafen.“

Als in diesem Augenblick wieder einmal das Klingenzittern aufbrach, sah ich doch zusammen — es kam mir angäßig vor.

„Habe ich etwas Unvernünftiges gesagt?“ fragte ich, und meine Frau erwiderte:

„Nein, etwas sehr Vernünftiges, etwas leider nur Vernünftiges! Denn Vernunft und Einschlafen haben nicht viel miteinander zu tun!“

Sie hatte recht. Wir konnten nicht einschlafen. Wir konnten keineswegs einschlafen. — Solange der Krötenspuk johlte, hielten wir uns wütend die Ohren zu. — Verflümmelt die Kröten, dann lauschten wir angepannt, ob es nicht bald wieder klopfen wollte. — Das süße Lächeln einer fernem Glockenmelodie konnte uns nicht trösten. — Wenn es aber klopfte...

Es klopfte von hinten und vorne ans Zelt, es klang neuerdings jager von unten herauf, besonders laut — teils hölzern, teils metallisch und teils wie auf prallem Trommelfell. Wir hörten alles genau, und unsere Gedanken liefen aufgestört durcheinander, um der grundlosen Furcht Herr zu werden, die langsam heraufwuchs...

Einen kleinen, hilflosen Gedanken griff ich mir aus dem Wierwart in meinem Kopf und hielt ihn mir vor die Augen: fernes Schnellfeuer!

Fernes Schnellfeuer? — „d-d-d-d“ klopfte es deutlich unter meinem Kopfbündel, „d-d-d-d“ pochte es unverkennbar oben am Zelt, „d-d-d-d“ hämmerte es aufgebracht im Bambus des Zeltfußes. Aber ich versuchte, mir fernes Schnellfeuer vorzustellen; ich wollte mich erinnern, in einer Zeitung gelesen zu haben, daß weiter oben, bei Launföde und Beverungen, Nachtübungen sein sollten. Ich bewies mir endlich meinen Mut und froh noch einmal aus dem Schloßack und aus dem Zelt, um in die Ferne zu lauschen.

„d-d-d-d“ — das war an der linken Zeltwand, und nirgends sonst!

„d-d-d-d“ — mit neuer Klangfarbe — war das an unserm Boot? Aber es war nicht genau festzustellen, die Kröten legten los: „Kreckerlecker...“

Ich lag wieder. Ich mochte meiner Frau nicht sagen, woran ich jetzt dachte. Die Einsamkeit wuchs mir über den Kopf...

„Ah Gott! Wir müssen ja noch die Kilometer für unsere Ansoßung zählen!“ sagte meine Frau plötzlich.

„Natürlich!“ sagte ich, wenn es mir auch überfordernd kam. Ich machte das Licht an. Ich war froh, eine Beschäftigung zu haben.

„Das ist der ‚Vogler‘ — der ‚Vogelweh‘, wo Herr Heinrich geessen hat!“ zeigte meine Frau auf der Landkarte.

„Da werden wir uns hinsetzen und warten, bis jemand kommt und schwenkt die Fälslein bunt...“

D, wo wir munter plauderten wir, wenn es auch Mühe kostete!

„Weißt du übrigens, warum die Kröten lachen?“

„Nein?“ machte meine Frau.

„Weil sie wahrscheinlich mitangesehen haben, wie Mänthausen sich am Jopp aus dem Campj zog!“ — Ich versuchte, das alte Gespräch fortzusetzen.

„Am!“ machte meine Frau.

„Dieses Abenteuer ist nämlich ganz gewiß

wahr. Nachweislich! Puff auf: Wenn er sich nicht aus dem Dampf gezogen hätte, dann wäre er verflücht und entrückt! Da er die Geschichte aber selber bei lebendigem Leibe erzählt hat, muß sie wahr sein!

„Dddd—d“ Kloppte es.

„Wir hätten nicht darauf, Wir trübten uns gegenständig Mündschauungsgebüden auf, die wie beide kammern. Aber hier, in der Gegend seines Wärens — auf geschichtlichen Boden — Grund genau, sie einmal zu repetieren! In so romantischer Umgarbung!

„Ist er nicht hier in der Nähe barabren?“
„Ja, und nun klopft er hier am Zell herum!“

„Es, wie immer scherzen sie! Wir waren doch bei Wärens, eho! — Es war ja auch in ganzen ein heiterer Betrieb hier!“

Mündschauungen kloppte gerade wieder. Dann schriele der Pfahl auf. Wie schweben so lange.

Als es vorüber war, sprachen wie ganz kühl und lustig von Klopffasern, Klopffasern, was ist denn schon dabei? Es haben schon verschiedene Menschen Klopffasern gehört. Klopffasern tun einem nichts zuleide. Klopffasern haben allen Grund, sich anständig und rücksichtsvoll zu benehmen. Schließlich werden sie ja ein Anliagen haben — meistens haben sie irgendein Anliagen, sonst würden sie sich ja gar nicht die Mühe machen, in einem bararlosen, naturfärbenden Zell herumzuklopfen. Es soll nämlich sehr anstrengend sein...

„Norraaks — forraaaks — verrecktefeg“ jaulten die teuflischen Kröten.

„Ich zweifelte, ob es Lachen war, verzwirbeltes Lachen, oder heulendes Gellend und hilfloses Jähmetlappen? — Wenn nur diese Kröten nicht gewesen wären! Klopffasern sind dagegen eine ganz vernünftige und suberzörne Angelegenheit. Wenn mich zu Hause ein Klopffasern anriefe, würde ich mich gehert fühlen. Aber hier war ja nun allerdings wirklich nicht der Ort und die Gelegenheit dafür.“

„Dddd—d“ Kloppte es hinter meinem Kopf. Was bedeutete es? Wenn es nach dem ABC qina, mußte es B heißen. Es konnte misalischerweise auch 12345, also E heißen und dann 1, also A. Drittens konnte es ein Meserzeichen sein, und von Meserzeichen habe ich keine Ahnung.

„Was für ein unständliches und hoffnungsloses Verfahren für Geister!“ sagte meine Frau, „warum flüster sie nicht einfach?“

„Ich konnte ihr das alles erklären, denn auf diesem Gebiet habe ich viel gelernt.“

„Puff auf!“ sagte ich, „zu einem vernünftigen Gedankenaustausch gehört auf der menschlichen Seite ein Medium in France, das weißt du doch. Auf der Geisterseite muß aber auch noch ein Guide da sein. Das ist so eine Art Conferencier und Dolmetscher. Der Guide ist es, der durch den Mund des Mediums spricht — das Medium weiß natürlich nichts davon. Der Guide kann aber auch manchmal andere Geister, mit denen man zu plaudern wünscht, also irgendwelche Kaiser, Könige oder tote Tanten heranzulassen, Nachrichten von ihnen übermitteln oder sie selber vor den Mikrophon zum Reden bringen. — Einmal wollte jemand den Spirit von Lenin befragen...“

„Dddd—d“ Kloppte es, aber was ging mich denn eigentlich das Klopffen an?!

... beidwören. Nein, so war es gar nicht. Er wollte seine Frau an den Apparat bitten lassen — da rief der Guide plötzlich mit der Erregung eines Fantasiagägers: „Geben nicht sich ein Geist — ein sehr starker Geist — er will sprechen...“ und dann kam gar nichts mehr. Vielleicht doch: das Medium versiel in bestige Krämpfe und der Wäwer machte sich auf eine schwere Gardinenpredelart gefast. Aber der Sägenaleiter forderte den starken Geist in strengsten Zone auf, sich zu legitimieren — und da stammelte das Medium anständig: e—e—i—u. Meine bracht es nicht heraus. Lenin hatte offenbar noch nicht den Knigge für Geister gelernt und verstand sich nicht auf den Umgang mit Medien! Vielleicht...“ setzte ich sinnend hinzu, „lag es auch an der russischen Sprache, an der sich das Medium Zunge und Gaumen verrenkte...“

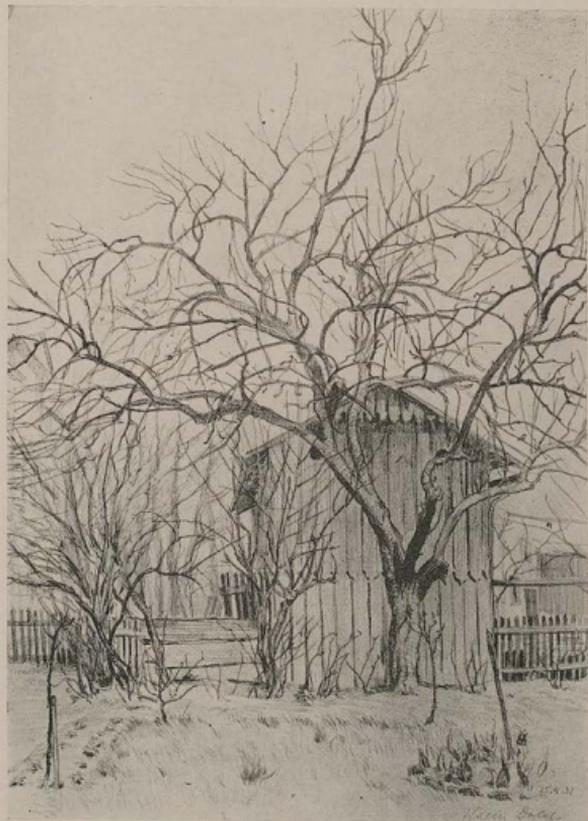
„Meine Frau bewunderte meine Kenntnisse. „Ja, du weißt einmal ein guter Spirit!“ sagte sie. Die Kröten lachten laut. Wir lachten mit und machten das Licht aus.“

Wirklich schien meine Frau einzuschlafen, eshoben die fremden Wäber in der Pfäße noch immer krackelten. Ich atmerte tief und langsam, aber ich hatte noch nicht vor, zu schlafen. Ich fühlte die Pfahst, und mit den Klopffasern zu verständigen und ihre Boshaftigkeit entgegenzunehmen.

Eigentlich spricht man zu Geistern aller Art mit lauter Stimme, aber ich wollte diese Sache allein mit ihnen abmachen, ohne meine Frau zu wecken. Ich beschloß, so deutlich und so bestig wie möglich zu denken. Zuerst mußte der Schlüssel verabredet oder bestätigt werden, der Jedsenheber, nach dem geklopft werden sollte.

„Das Ahe!“ dachte ich sehr energisch, „da a he! Das A he!“

„Dddd—d“ ging es gleich wieder an.



Garten im Herbst

Walter Dolch



Wiesenzauber

Illustriert von Hilla Obwald

Der Mensch, um sich als solcher zu beweisen,
benötigt nicht nur Amt und Kondition!
Der Ernst des Lebens, den die Narren preisen,
zwingt uns bisweilen lachend zu verreisen
ins Land des Unfugs und der Illusion.

Die Zeit der Wunder, Seher und Propheten
ist längst vorbei, das Hirn regiert die Welt!
Der Regelzwang der Universtitäten
hat kraft Bemühung kluger Exegeten
der bunten Zauberei ein Bein gestellt.

So droht die Nüchternheit zu triumphieren,
doch zwingt die alte Sehnsucht nach Magie
uns, um nicht in Gesetzen zu stagnieren,
im Reich des Wunderbaren zu verlieren,
dem Papa Schichtl Form und Sinn verlieh.

Hier kannst Du, Weiser, auf legalen Wegen
die blaue Blume holder Narretei,
ganz nach Belieben, Anspruch und Vermögen
als Arkanum gesunden Ausgleichs pflegen,
drei Wochen lang, dann ist die Lust vorbei!

Drum, was seit hunderfünfundzwanzig Jahren
auf diesem Fest der Menschheit wohl getan,
das sollst auch Du am eignen Leib erfahren,
auf! stürze Dich ins Meer des Wunderbaren,
erst ist das Leben — heiter ist der Wahn!



„Ich habe verstanden. Weiere!“ dachte ich kurz und präzise.

„Du atmest ja gar nicht!“ sagte meine Frau.

Die Geister schwiegen.

Die Kröten brüllten vor Lachen.

Ich atmete.

Es wurde totenstill.

Die leinen Kufe der Glockenmühle machten alles noch schwächer und undurchdringlicher.

Dann kam etwas:

„Ddd—d“ machte es unter meinem Kopf.

„Das heißt d!“ flüsterte ich heiser zu meiner Frau hinüber. „Es sind wirklich Klopfgeister!“

— Bisher heißt es entweder ja oder nein! — Vielleicht auch nein oder ja! — und ich versuchte vergebens, einen Sinn in dieses Buchstabieren zu bringen.

„Wenigstens sollst du in einen FD-Zug steigen?“ sagte meine Frau.

„Still!“ hauchte ich. Ich wartete auf die Fortsetzung, die Kröten jubelten in den höchsten Tönen, nichts flopte.

„Jhm!“ tuschelte meine Frau. „Klopfgeister gibt es doch nur in alten Häusern! Wo ihre Elekete eingemauert sind!“

„Wer weiß?“ sagte ich leise, „vielleicht ist jemand hier ertrunken oder im Kampf bei den Kröten versunken oder am Waldrand verscharrt!“

„Quatsch!“ sagte meine Frau sehr laut und deutlich.

„Du glaubst festester an den Kugelhieb, weil du ihn selber gesehen hast. Erlaube mir also bitte auch, daß ich versuchsweise die Möglichkeit des Vorhandenseins von Klopfgeistern erwidere...“

„Dddd—d, dddd—d, dddd—d“ flopte es.

„Ddd—d“ kam eine leise Fortsetzung.

„Du hast sie mißverstanden — nun fangen sie von vorne an!“ sagte meine Frau.

„Wenn du gar keine Angst hast“, sagte ich, „dann hast du wohl auch nichts dagegen einzuwenden, wenn ich sie jetzt auffordere, sich auf eine andere Weise bemerkbar zu machen?“

„Mir ist es recht!“ antwortete sie, „ich bin sehr gespannt!“

Mein eigener Vorschlag reute mich schon. Es gibt nämlich Geister, die einem über das Gesicht streichen wie ein kühles Handtuch. Es gibt welche, die fahren einem durch den Mund in die Seele. Es ist weiter nichts Unheimliches dabei, aber es kann einem speißel werden... Ehe ich mich auf solche Sachen einließ, machte ich doch Licht und zündete mir eine Zigarette an — — — und dann, als gerade alles so schön still war, sagte ich Mut und sagte langsam und deutlich:

„Wer da klopft — können wir dich nicht körperlich vor uns sehen?“

„Zeit wann darf man denn wildstreunde Tote?“ flüsterte meine Frau — aber dann schrie sie doch...“

Auf der Streichholzschachtel, die ich in der Hand hielt, saß ein hellbrauner Käfer, nicht größer als ein Ohrweim. Und während ich die Schachtel vor lauter Entsetzen nicht loslassen konnte, zuckte der hintere Teil seines stark eingekerbten Leibes und schlug mit erschauernem Wuch rhytmisch sechsmal auf das Holz.

Die Kröten haben uns noch einmal furchtbar ausgelacht, aber meine Frau hat erregt, mit dem Auffinden dieses Käfers wäre nichts gegen Klopfgeister bewiesen. Es wäre sogar möglich, daß ein Geist sich eines solchen Wegens bedient hätte, um sich auf natürliche Weise bemerkbar zu machen.

Einer von den Käfern hat sich übrigens in unser Halbboot verirrt und ist dort gestorben. Seine Leiche ruht in einer Urne auf meinem Nachtschiff. Vielleicht ist es Napoleon oder Lante Cäcilie!

Die schlechte Erziehung

„Ich weiß nicht, die jetzige Generation hat gar keine Erziehung mehr?“

„Wieso kommst du zu dieser Anschauung?“

„Wenn ich Auto fahre, sprechen mich so viele Schutzleute an, aber keiner stellt sich vor!“

Kritik

„Was imponiert dir an meinen Büchern am meisten?“

„Einerseits, daß sie geklaut und scheinbar sogar gelesen werden!“

Reue

Wüfel hat gestohlen. Eine goldene Uhr.

Wid erwischte, gibt klein bei, gesteht alles und kommt vor den Richter.

„Ehben Sie ein, was Sie sich da eingebrocht haben...?“ versucht ihm der Richter ins Gewissen zu reden. „Ich muß Sie glatt verurteilen... das Gesetz gibt mir keine andere Möglichkeit... Sie werden also ins Gefängnis wandern... Sie verlieren Ihre Unbescholtenheit... Sie verlieren Ihren guten Namen... Ihre Familie wird sich von Ihnen mit Abscheu wenden... Sie werden vorbestraft sein... Sie werden keine neue Anstellung finden können... und alles wegen dieser unfeligen Uhr!“

„Ja, ja...“ seufzt Wüfel herzzerreißend, „und dabei geht sie nich' mal richtig!“ S. T.

Ihr Recht

Hyll hat geheiratet.

Vor einem Jahre.

Hyll betrachtet sein Hemd.

„Hier fehlt immer noch der Knopf, Frau —“

„Den anzuhaben bin ich nicht verpflichtet!“

„Wieso?“

„Der war schon locker, als wir heirateten!“



„Diese Aussicht ist durch nichts zu überbieten.“

„Sie wird lediglich getrübt durch den Umstand, daß ich meine Streichhölzer vergessen habe.“



Perpetuum mobile

Toni Bichi

Wie zeige ich meine Bildung

Von Wilhelm Lichtenberg

Nicht wahr, wenn ich kostbare Gemälde habe, tapeziere ich meine Wohnung mit ihnen und jeder, der zu mir kommt, sieht sie auf dem ersten Blick? Er weiß sofort, daß ich Sammler und Kenner bin. Meine Ringe stecke ich reihenweise an alle zehn Finger und jeder, dem ich die Hand gebe, sieht, daß ich Edelmann bin. Meine Kleider kann ich fünfmal täglich wechseln und alle, die mit mir begegnen, sehen sofort, daß ich in der Lage bin... Meine Antiquitäten stelle ich in die Vitrine und jeder sieht, daß ich einen feinkulturbeliebten Geschmack besitze.

Was aber mache ich mit meiner Bildung? Wo? Wie zeige ich sie? Wie lege ich die Menschen daran, daß ich nicht nur Bilder, Edelmetalle und Kleider, sondern auch Bildung erworben habe?

Kann ich meine Bildung an die Wand hängen? Kann ich sie an die Finger stecken oder durchs Ohrfläppchen ziehen? Nein.

Trotzdem gibt es natürlich auch eine Möglichkeit, seine Bildung bei allen passenden Gelegenheiten zu zeigen. Es sei zur Nachahmung empfohlen.

Zum Beispiel im Theater. Im Theater haben bekanntlich nur die Charakterpapiere zu reden. Aber schlüsten — wie? — schlüsten kann ich doch? Und ob! Eagen wir, es wird ein Chalkapeare gespielt. Allos! Da kann ich doch meinem Nachbar — während Dabello vor gelber Eiferjauch auf der Bühne röst — die Duellen ins Ohr flüstern, aus denen Chalkapeare schäpste? Oder nicht? Und ich kann sogar so flüstern, daß es alle Umstehenden hören. Ich kann etwas von Verd Bacon fallen lassen, und daß es gar nicht so unangenehm ist, ob Chalkapeares gesammelte Werke auch wirklich von Chalkapeare sind, und von Strafritter kann ich auch etwas erwähnen, und daß der Vater Chalkapeares Johns geblieben habe, wie weiß das so bald von meinen Nachbarn im Theater?

Aber auch im Konzert und in der Oper muß man seine Bildung nicht in der Garderobe abgeben. Schließlich kann man seine Frau, während die „Neunte“ gespielt wird, recht gut einen kleinen Vortrag über die Ergmatalkende halten und auseinanderlegen, wie sie zerlegt werden. Oder wenn Krüga schmettert, kann man seinem Hintermann sehr gut über Stellung in der Musikologie präzisieren. Und während Mozartsche Preludien aus dem Drehsternraum herausfänden, kann man innerhalb einiger über Aitereder, Bündel und Eckständer laut werden lassen. Obwas, es wird immer einige Unschuldige geben, die sich über Der-

artiges empören. Aber ihnen sagt man kurz und bündig: „Eell ich viel, lecht meine musikalische Bildung als Bujemadel tragen?“

Und wenn von Literatur gesprochen wird, interessieren mich die bekannten Dichter überhaupt nicht. Gott, den Schiller kennt jeder Schullehrer heute schon! Und die Goethe-Forscher verkaufen bereits heiße Maronen auf der Straße. Meine Köchin hat mir unlängst einen Vortrag über Oberbart Hauptmann gehalten. Habe ich nie dazu literarisches Wissen erworben, um mit Schullehrerinnen, Maronenerkäuferinnen und Köchinnen zu konfariieren? Ich spreche von den Frühromantikern. Ha! Die lösen mir wie ein gutedruckmüder Krack, Frühromantiker sind Kaviar für's Volk. Oder ich gebe noch weiter und fiede mir die ganz Alten ins Knopfloch: Homer, Hesiodos, Euripidos, Herodot, Dantes, Ovidos, Sokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Cicero, Virgil, Horaz, Seneca und Epikur. Da kann meine Köchin nicht mehr mit! Und überhaupt die wenigsten. Mit Zankoddes kann ich die Geisteskräften in Verlegenheit bringen. Jede Wette! Und wegy hätte ich meine Bildung anders, als meine lieben Männenchen ständig in Verlegenheit zu bringen?

Aber auch das Zitieren will mit einem gewissen Raffinement geübt sein. „Der Eckerle ist am mächtigsten allein“ sagt heutzutage schon ein jeder. Damit imponiert man keinen Menschen mehr. „Ich aber zitiere Nevalls — mit Duellenangabe. Da reifen die Leute die Augen auf! oder ich zitiere ein paar Verse aus Euporato Laifos „Besetzung Jerusalem“ in der Originalsprache. (In der Originalsprache, bitte!) Wohingegen ich keinen, der seine Bildung zeigen will, raten kann, „lasciate ogni speranza“ zu sagen; Das zitiert heute schon jeder beste Gedichtverliebte. Nabidranath Zagore im Sonettst allerdings willt noch immer. Und sehr schöne Effekte sind mit Vi-Tai-Po im ältesten Chinesisch zu erzielen. Überhaupt macht sich Chinesisch immer sehr gut. Und selbst Konfuzius kann man noch hier und da zitieren, ohne gemeinpläßig zu werden.

Auch in der alltäglichen Konversation hat man noch immer Gelegenheiten, seine schwer erworbene Bildung leuchten zu lassen. Wenn man zum Beispiel recht häufig „a priori“ sagt, ganz weislich, ob's paßt oder nicht. Oder „divinatorisch“. Verstehen die wenigsten und bewundern alle. „Etiologisch“ ist auch sehr deformativ. Eine besondere Plantele bietet das Wort „Wellität“. „Apokalypsis“ hingegen sagt ihnen jeder bessere Besheimann. Man vermeide es deshalb. Aber wenn man von Verbrechern sagt, sie seien jumatich-stabilisich-hereditär belastet, wird man selbst im Zeitalter der Psychoanalyse noch immer geizig angestaunt.

Sehr effektiv ist es auch, die deutsche Sprache so ein bißchen von oben herab zu behandeln. Es macht immer Eindruck, wenn der wohlhabende Gebildete behauptet: „Wir Deutschen können das nur sehr plump ausdrücken. Aber der Franzose sagt sehr fein...“ Was o der Franzose sagt, ist dann ganz egal, Hauptsache bleibt, daß man es nicht deutsch sagt.

Will man aber sehr imponieren, dann hält man einen kleinen Vortrag über den großen japanischen Philosophen Manjupari. Aber man kann auch etwas von dem indischen Weisen Gahsi-Band erzählen. Oder vom höchsten Dichter aus dem westlichen Japlanbunde, Bid N'Dent. Die gibt's zwar gar nicht wirklich. Aber das macht nichts. Die Leute werden wegen aller in Konversationskünsten nachschlagen und Manjupari und Gedächti Band und Bid N'Dent suchen. Und übereinstimmend werden sie sagen: „Dommerwetter! Es etwas von Bildung! Er kennt Namen, die nicht einmal im Lexikon stehen!“

Sein Wunsch

Nürzlich hatte ich dienstlich an einem kleinen Amtsgericht in der Provinz zu tun. Der Vorstand dieses Gerichtes, der zugleich Staatsrichter ist, hatte eben einen in das Amtsgerichtsgefängnis Einzelzellen zu verurteilen, weshalb an der verschlossenen Tür seines Anstimmers ein kleiner Papppartien mit der Aufschrift „Zur Zeit im Gefängnis“ hina.

Da ich mit dem Amtsverstand zu sprechen hatte, machte ich einen kleinen Spaziergang im Ort und lehrte dann wieder ins Amtsbüro zurück. Die kleine Papppartien hina noch immer an der Tür. Ein Individuum aber, das wahrscheinlich auf unheimliche Weise mit dem Herrn Staatsrichter einmal in Berührung kam, hatte auf dem Papppartien noch die Worte angebracht: „Hoffentlich auf recht lange“.

Das Attentat

Dieser Tage traf ich meinen Freund D., den Hummer, dessen lustige Geschichten rasch die Runde durch alle humoristischen Zeitschriften machten.

Nachdem ich saß er im Kaffeehaus, frügte sorgsam über den Kopf in die Hand und starrte verzweifelt vor sich hin.

„Gut, daß du kommst!“ riefte er mir die Hand, „mit mir ist's aus!“

„Was soll das wieder?“ lachte ich.

„Es las mich traurig bekümmert an.“

„Dach mich... Wovon ich in Zukunft leben soll — ich habe keine Ahnung!“

„Aber — aber —“, entgegnete ich verdutzt, „bist du krank?“

„Nein!“ seufzte er, „Nein... Wollte Gott, ich wäre es, dann würde ich wenigstens — aber hör mich an... Vor drei Wochen las ich eine Abhandlung über den Hummer. In diesem Buch stand, daß der Witz eine erbliche Aufhebung gegen übermäßige, bedrückende Sorgen ist, daß er Quellen der Lust erschließt, die sonst verpönt, in der humoristisch sublimierten Form aber erlaubt sind... Man könnte, sagt der Verfasser weiter, den Hummer gewissermaßen als einen Gnadentat des Freundlichen „Aber-Jah“ auffassen, dieses „Aber-Jah“, das gleichsam eine höhere Bewusstseins-Einstellung bildet, die am bewußtesten Jah eine oft unerwartlich rigoreuse Kritik übt, und vermuten, daß er sich dabei um einen geistlichen Ausgleichversuch zwischen miteinander ringenden, quantitativ annähernd gleichstarken Triebregungen handelt!“

„Er hielt erschöpft inne.“

„Na und?“ fragte ich verblüfft, „was hat das mit deiner trübseligen Laune zu tun?“

„Das fragst du noch?“ verziefte er zitternd vor Empörung, „das Buch hat mit ganz bestimmt irgendein bohrender Kontur in die Hände gespielt: Denn seit ich weiß, woher die Quellen des Humors sprachen, fällt mir nichts mehr ein!“

H. K. B.

Parfümerie Viennois

In einem Parfümeriegeschäft der inneren Stadt, so zwischen Ring und Stephansplatz, läßt sich eine vollste Dame, das goldgerandete Logen zwischen den fleischigen Fingern, alle Wohlgerüche Arabiens vorführen.

Der Tag ist schwül, die Dame schweift und der Verkäufer, geduldig wie ein weißes Lämmchen, läßt höflich lächelnd, stundenlang Dienst am Kunden.

„Bitte, gnädige Frau“, preist er das beste Parfüm an, „vielleicht Zweite... Zweite ist augenblicklich sehr en vogue... ein angenehmes Parfüm —“

„Es kostet?“

„Zweihundzwanzig Schilling, gnädige Frau!“

„Zweihundzwanzig Schilling... Und was können Sie mir sonst noch empfehlen?... Du lieber Gott, ist das heute ein heißer Tag... Schrecklich... Ein intensiveres Parfüm, Sie verstehen —“

„Bitte sehr, gnädige Frau, das Allerneueste... Mäuseto — ein Duft des fernsten Ostens —“

„Im — zu mild —“

— oder L'heure bleue... L'heure bleue ist ein individuelles Parfüm, äußerst gelungene Duftkomposition —“

„Kann man's versuchen?“

„Kunwohl, gnädige Frau, bitte —“, zieht der Verkäufer launisch den Glasflögel aus dem Probefläschchen, — ich glaube, dieses Parfüm wird Ihnen Wänschen entsprechen —“

„Schön —“ schnuppert die Dame mit weitgeschlossenen Nüstern.

„Ich kann es der gnädigen Frau wärmstens empfehlen...“ rufft der Verkäufer seine letzten Kräfte zusammen, „alle unsere Kundinnen kaufen L'heure bleue!“

„Was kostet das Fläschen?“ fragt die Dame immer noch schnuppert.

„Fünfundvierzig Schilling!“

„Fünfundvierzig Schilling!“ seufzt die Dame, „alles zu teuer, viel zu teuer... Haben Sie nicht Caviarros und Balleros?“

Da schaut sich der verzweifelte Verkäufer im Laden um, schüttelt den Kopf und leise, ganz leise flüstert er der Dame zu:

„Gnädige Frau, wenn Sie mir folgen, geben Sie beiden, das kommt billiger!“

H. K. B.

Liebe

Sie zum Bräutigam: „Doch! dir nur, Papa mußte leider in Ansehung geben!“

Er: „Habe ich nicht immer gesagt, er würde schon ein Mittel finden, uns zu trennen!“

Trauer

Mund ist der Mann gestorben.

Mund trauert zwei Jahre.

„Er haben sehr lange um Ihren Mann getrauert, Mund!“

Mund nicht:

„Ja, das schwarze Kleid hat sich angewöhnt getragen.“ J. h. r.

Aufwand

Der Beamte brummt:

„Ihre Steuererklärung steht in keinem Verhältnis zu Ihrem Aufwand. Wir wissen genau, daß Sie sich vorjährig fünf neuen Wagen gekauft haben. Wir wissen ferner, daß Sie sich ein Wohnhaus bauen ließen und damit einen der namhaftesten Architekten beauftragt.“

Wir wissen, daß Sie sich um Hamburg tausend Zigaretten, aus Bingen dreitausend Flaschen Wein kommen lassen. Wir wissen...“

Der Steuerhelfer lächelt:

„Wissen Sie auch, ob ich das alles auch bezahlt habe?“ J. h. r.

Splitter

Gerade wenn man am längsten schwant, werden von zwei Wagen man geben soll, ist es meist ganz gleichgültig, weil beide falsch sind.

Ein erstes Werk schaffte das Talent, nachdem es eingesehen hat, daß es kein Genie ist.

W. Schmidt



„Da schau, Müller hat seiner Frau ein Auto gekauft.“
„Der Ganner — vor drei Wochen hat er sie in die Lebensversicherung aufnehmen lassen.“

Wortspiel der Woche

Was Schwarzgelder sind, wissen wir. Sie kamen zusammen mit dem Kandidat.

Jetzt sind wie wieder einen Schritt weiter: man richtet das Gefuehen ein. Wer will, kann es mieten. Wie haben Bedenken gegen diesen Fortschritt der Technik.

Was wird durch ihn erreicht werden? — Das es bei uns, zum erstenmal seit langer Zeit, wieder Schwarzgelder gibt. *hat*

Blick in die Zukunft

Sie hatten sich soeben verlobt.
„All deinen Kummer will ich nun mit Dir teilen“, flüsterte sie zärtlich.
„Aber Kleines — ich hab doch gar keinen Kummer...“
„Das sehen“, gab sie zu, „aber ich meine doch: wann wir verheiratet sind...“

Das Schlimmste

„Den“, fragte ich teilnahmsvoll. „Sie blühen so traumig — was haben Sie denn?“
Worauf sie sich ein paar richtige Tränen abwischte und soeben erklärte:
„Dieses Ekel von Paul... nicht nur, dafür er mir das Leben verpuscht und mich um alle meine Illusionen gebracht hat — er hat mir auch den ganzen schönen Abend verderben!“

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

EIn fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Breitedichter, der geistreichste und temperamentvollste Konfessionler des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Blattschub

Prig kommt von der Joad zurück und prahlt: „Heute habe ich einen fabelhaften Blattschub gemacht!“
„Woh! auf einen Keibod?“ will Prag wissen.
„Ach weder! Auf ein Blatt am Baum!“

Unbeweglich

„Kneifer soll ja ein sehr bewegtes Leben hinter sich haben!“
„In Hegensteil! Er ist doch die meiste Zeit gefesselt!“

Im Gasthaus

„Herr Herr, gibt es bei Ihnen Wildenten?“
„Leider nicht, mein Herr. Aber wie könnten ja eine zahme für Sie wild machen!“

Die Probe

„Mit der Bier, der die eben die Biare gab, ein Brand von dir?“
„Ich weiß nicht; ich habe die Biare noch nicht geschmeckt!“

Das Plagiat

Anfechtungs hatten eine Lante aus der Provinz zu Besuch. Grete führte sie in die Gemüldergalerie und zeigte ihr, was man gesehen haben muß...

„Siehst du“, erklärte sie, „dort drüben hängt das berühmte ‚Angelus‘ von Millet...“
„Das ist ja allerhand“, empörte sich die alte Dame. „Hat euch doch dieser unterschämte Mensch das Bild auf dem Altarbild, der seit zwanzig Jahren in meiner Küche hängt, glatt abgalfischt!“

Der Grund

Ein Mann steht im Teich und ruft nach Hilfe. Kennst ein Einbreinischer und meint: „Was, Sie können noch im Wasser stehen, hier soll es ja drei Metre tief sein!“ — „Haben Sie eine Abnung“, antwortet der andere, „ich siehe doch auf dem — Das meines Antos!“

Im Jugend
Zin

DIE JUNGEN ANZEIGE

Der
„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie v. 145 Stk. für M. 6.40 inkl. Porto.
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrnstraße 10



BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
GEBURDSTAG
BERLIN SO 10
BURGSTR. 30
FERNF. P. 7 JANNOWITZ BÄMML. NR. 5116

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Elson sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.
Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pf. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis RM. 2.70 zusätzlich 30 Pf. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder beim unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST

des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung
jeder Art
Drucksachen

empfiehlt sich
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

**Wer kauft
schafft
Arbeit!**

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Glück für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstklassigen billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf. und 90 Pf. in nach Größe, zusätzlich Postportosen durch den Kunsthandel und des unterzeichneten Verlags zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zusätzlich Postportosen) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Lesen des Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 9 M.

Fischerherpost-Verlag
Dr. Hans Schindler
München KW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart: 400 Seiten in Ganzleinen gebunden net RM. 2.85 zusätzlich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



Der Volkssänger

Rudolf Kriesch

NEUE BÜCHER

Fotografieren mit Infrarot

6.—7. Tausend, von Gerhard Isert, G. Hirth Verlag AG, München 2 NO.

Das bekannte Infrarotbuch mit der höchsten Auflage. Dal sein Inhalt alle für Amateure und Wissenschaftler vorkommenden Fragen behandelt, ist allgemein bekannt. Zu erwähnen bliebe, daß diese Neuauflage vor allem auch die letzten Forschungen und das neue Agfa-Aufnahmematerial bringt. Der Bildschmuck ist verbessert und erweitert, der Textteil auf rotem Papier gedruckt. Also auch äußerlich stellt das Buch etwas Besonderes dar. Sie erhalten es durch Jede Foto- und Buchhandlung für RM. 1.40.

Das Lumimax-Buch

von Gerhard Isert, G. Hirth Verlag AG, München 2 NO. Preis RM. 1.75.

Daß der Lumimax ein vorzüglicher Vergrößerungsapparat ist und weite Verbreitung gefunden hat, weiß jeder. Jetzt liegt endlich zu diesem Gerät ein Spezialbuch vor, das nicht nur eine Beschreibung des Gerätes, sondern eine umfassende Darbietung der modernen Vergrößerungstechnik überhaupt mit reichem Bildschmuck bringt. Das Buch sollte jeder lesen, der sich für die kommende Saison einen Vergrößerungsapparat kaufen will oder schon selbst vergrößert. Die Ausführungen über die gestalterischen Fragen des Vergrößerens in diesem Buche sind als klassisch zu bezeichnen.

Konsequenz

Pfiffig wird von einem Auto niedergedrückt.

Pfiffig ist empört.

Reimt zum Kadé.

„Acht Auszüge des Verkehrs-polizisten“, sagt der Richter, „sind Sie selbst die Schuldtragende...“ Sie sind in das Auto häntingeramt!

„Entschuldigen, Herr Richter“, empört sich Pfiffig, „ich bin ein prominenter Fußgänger und halte mich an die Verkehrsverordnungen! Die Dame, die das Auto lenkte, winkte mit dem linken Winker, da mußte ich doch annehmen, daß sie rechts einbiegen wird.“

„Väterlich“, unterbreicht ihn der Richter, „wenn die Dame, die als vorsichtige Fahrerin bekannt ist, den linken Winker betätigt, heißt das, sie will links einbiegen, das weiß jedes Kind.“

„Schaut Pfiffig den Richter mitleidig an.

„Herr Richter, man sieht, daß Sie nicht verheiratet sind!“

H. K. B.

Der Unterschied

Edison wurde von einem seiner Urknecht gefragt, ob er wirklich die erste Sprechmaschine gebaut habe.

„Nein, mein Knecht“, sagte bescheiden der Alte und lächelte in sich hinein, „die hat unser Herrgott selber gemacht. Ich habe nur die erste gebaut, die man abstellen kann...“

Verteidigung

Verteidiger: „Meine Herren Geschworenen! Der Angeklagte ist gefändig, er behauptet gestohlen zu haben, aber sagen Sie doch selbst, kann man einen so heruntergekommenen Individuum auch wirklich Glauben schenken?“

Enttäuschung

Egon: „Angenehmen, Daga, wir beide standeten ganz allein an einer einsamen Insel, welcher Gedanke würde dich trotz allen Unglücks doch glücklich machen?“

Daga: „Der Gedanke, daß ich schwimmen kann.“

Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unvergleichlichen Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner feinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt hochwürdige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser handlatten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo ausgezeichnet zur Ehrenrettung
einer verleumdeten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seanz Seib Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor
allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirsh Verlag AG. / München
Serrnstraße 10

Die Brillantnadel

Der Dichter Joachim Ringelnatz erzählte am Stammtisch: Da sitze
ich neulich rauchend auf der Schwantbolderstraße und bräue mir belaglich
das bunte Gewimmel einzuzahn. Da tritt ein Herr an mich heran mit
der Bitte um Feuer. Unser beider Zigarettenspitzen berühren sich. Der
Herr dankt, und wir geben in verschiedenen Richtungen auseinander.
Gleich darauf höre ich silbige Schritte hinter mir. Wieder steht der Mann
da, diesmal rot vor Aufregung, und faucht: „Sie haben mir eben meine
Brillantnadel gestohlen.“ Da ich ihn verständnislos anstare, brüllt er
weiter: „Um Sie bloß nicht so, Sie, mein Feindgegnen vorhin haben
Sie mir die Nadel aus der Kravatte gezogen.“

„Was habe ich? Bei Ihnen piept's wohl! Machen Sie ja, daß Sie
weiter kommen!“ tollere ich nun meinerseits los. Trotz meinem Protest
muß ich mit dem andern zur Wade. Der Weg dahin ist wie ein Epize-
ratenlaufen zwischen den Menschen auf der Straße und an den Fenstern.
Ich platze vor Wut. Auf der Wade setzt sich der Zammot fort. Mein
Gegner behauptet, die Nadel kurz zuvor noch an seiner Kravatte
gefühlt zu haben. Man visitiert mich. Natürlich ohne Erfolg. „Er
wird sie unterwegs heimlich weggeworfen haben, der Schuft!“, frecht
der andere. Da hat der Wadchobende eine Erleuchtung und löst in
der Wohnung des Anklägers telephonisch anfragen, ob dieser die Nadel
eines dort liegen gelassen habe. Und richtig — was jagt ihr? — es
kommt der Beisetz, die vermisste Nadel befindet sich unverändert auf dem
Nachtschisch. Laufend Entschuldigungen stammelnd, holt man drei blöde
Kerl zwanzig Mark heraus. Enttäuscht lehne ich ab. Er bietet fünfzig
Mark. Ich verzichte. Die Beilegung war zu groß. Jedoch er will
durchaus wieder gut machen und hält mir hundert Mark hin. Hundert
Mark, liebe Freunde, sind viel Geld. Mir war großes Unrecht geschehen
und eine Entschädigung war in der Tat nicht mehr als recht und billig.
Ich fühle, daß ich an der Grenze meiner Widerstandskraft angelangt bin
und will nach kurzem inneren Kampfe schon nach dem Schein greifen,
als —

Hier machte der Erzähler eine Pause und guckte tiefinnig in sein
Glas.

„Als —? Na was denn?“ drängten die Zuhörer, kribblig vor Neu-
gierde.

„Ja, als — der Becker auf der Konsole schmurt, und mit
meinem Nachmittagsstrahl auch dem schönen Welschein ein jähes Ende
bereitet. Prost!“

Frick



„Wenn der Führer mal bestimmen wollte, daß die Matrosen
ihre Mädchen mit an Bord nehmen dürfen, hätte er viele
Mädchenherzen gewonnen!“

„Und sämtliche Matrosenherzen verloren.“



„Sehen Sie, Fräulein, der Umstand, daß fast alle Frauen rauchen, hat mir das Heiraten erleichtert.“
 „Ja, man ahnt gar nicht, was man der Zigarettenindustrie alles zu verdanken hat.“

mils in Kauf zu nehmen, die sich aber ohne weiteres in einem gut ausgleichenden Entwickler wie Emaflo, Mikro u. a. unwirksam machen läßt, so daß wir den Himmel in seinen feinsten Abstufungen erhalten, wie wir ihn empfinden.

Der rein blaue Himmel ist nicht langweilig. Allein auf die Technik kommt es an! Und die Voraussetzungen dazu sind so einfach, daß sie jeder beherrschen kann.

GI-1.

Bantes Allerlei

Fotografieren mit Infrarot ist heute keine Angelegenheit einiger weniger mehr, sondern jetzt sollte sich einmal jeder mit diesem interessanten Gebiet befassen. Unter obigem Titel erscheint das bekannte Buch von Gerhard Isert bereits als 6. bis 7. Tausend. Es stellt das Infrarot-Buch der höchsten Auflage dar. Wer es bis zum 31. August vorbestellt, erhält es zum Subskriptionspreis von 90 Pfg. Später wird es RM. 1.40 kosten. Verlag: G. Hirth AG, München 2 NO.

Reproduktionsaufnahmen lassen sich auch mit jedem Vergrößerungsgerät herstellen. Man geht so vor: Zunächst wird in gewählter Weise nach irgendeinem Negativ ein Bild auf einem weißen Blatt Papier in der Größe der zu reproduzierenden Vorlage entworfen. Danach gelangt die Vorlage an die Stelle des prozilierten Bildes, und das Negativ wird durch eine Reproduktionsplatte bzw. -film ersetzt. Indem wir die Vorlage beleuchten, erfolgt gleichzeitig die Belichtung. Eine Dunkelkammer ist natürlich notwendig.

200 Preise stehen bei dem nächsten in der „Jugend“ veröffentlichten Fotowettbewerb zur Verfügung. Das sei tüchtigen Foto-Amateuren schon heute verraten!

FOTO-ECKE

Muß ein blauer Himmel langweilig wirken?

Noch allzuweit ist die Meinung verbreitet, daß zur stimmungsmäßigen Landschaftsfotografie unbedingt ein Himmel mit prächtigen Wolkenbänken gehöre, ein klarer und blauer Himmel aber nüchterne Bilder ohne Seele bedinge.

Diese Auffassung muß unbedingt als ein Oberleibsel längst vergangener Zeiten gewertet werden, zu denen die technische Entwicklung der Fotografie noch nicht ihren heutigen Standpunkt erreicht hatte. Damals kam der blaue Himmel in der Tat gleichförmig und hell — ohne Leben. Das lag an der fehlenden oder zumindest sehr geringen Farbenempfindlichkeit, und so nimmt es nicht wunder, wenn der blaue Himmel bei einer nicht hinreichend sensiblen Emulsion kreidig und ohne Stimmung abgebildet wird.

Heute ist diese Scheu unberechtigt. Unser Auge freut sich zwar am schönen Blau des Himmels, nimmt also einen Farbreiz als Empfindungsmoment. Diesen vermag die gewöhnliche fotografische Aufnahme nicht zu erfassen. Es darf jedoch nicht vergessen bleiben, daß neben dem Farbreiz auch noch ein stimmungsmäßiges Moment wirksam ist. Es spricht durch feinste und zarteste Tonunterschiede. Denn der blaue Himmel ist nicht überall gleichmäßig blau gefärbt. Nach dem Horizont zu wird er heller und geht langsam und oft kaum merklich ins Gelb und Rot über. Und gerade dieser langsame Übergang ist so schön, daß er allein auch für das Schwarz-Weiß-Bild Motiv sein kann.

Ein rein blauer Himmel ist nicht langweilig, wenn wir ihn technisch treffend darstellen. Die Mittel dazu sind einfach. Orthopanchromatischer Film (z. B. Isopan) und helles oder mittleres Gelbgrünfilter, mehr brauchen wir nicht. Selbstverständlich ist reichliche Belichtung wichtig. Nicht, weil sonst der Himmel falsch käme, sondern weil Staffage, grüne Wiesen und was sonst noch

mehr auf dem Bilde ist, leicht Unterbelichtung erfährt, wenn wir uns allein nach dem Himmel richten. Dabei ist natürlich anderseits eine gewisse Überbelichtung des Him-

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN
 VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT
 VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Höchste Lust

Anton Leidl



„So, jetzt kaf i ma no an Aff'n und die Viecherei ist ferti.“